

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donnerstags  
und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.  
Humorist. Blätter) in der  
Expedition, bei unsern Boten,  
sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

35. Jahrgang.

Nr. 8.

Donnerstag, den 19. Januar

1888.

### Französische Zustände.

Der französische Ministerrath hat am Dienstag vor. Woche beschlossen, den Untersuchungsrichter Bigneau seines Amtes zu entheben. Das Telegramm, welches diese Nachricht überbrachte, fügt dieser Meldung hinzu: „Bigneau hat die Untersuchung gegen Wilson geführt und im Uebermaß des Eifers, so sagt man, hochstehende Personen bloßgestellt.“

Diese Meldung hat eine sehr ernste und eine sehr lächerliche Seite. Die ernste ist, daß man überhaupt einen Untersuchungsrichter absetzt. Abgesehen von dem — hier übrigens nicht vorliegenden — Falle, daß ein Richter seines hohen Amtes nachweislich gewissenlos waltet, gilt bei allen zivilisirten Völkern — die Franzosen ausgenommen — die Unabsetzbarkeit der Richter als Fundamental-Rechtsgrundsatz. Der Richter soll nicht von der Regierung abhängig sein, sondern den Befehlen und seinem Gewissen gemäß ohne Ansehen der Person Recht sprechen bezw. das Recht zu ergründen suchen. Dieser hohen Aufgabe würde der Richter nicht in allen Fällen nachkommen können, wenn er fürchten müßte, daß etwa sein höherer Orts nicht angenehmer Rechtspruch ihn persönlich in Angelegenheiten, womöglich um Amt und Brot bringen könnte. In Deutschland beispielsweise hat man das oberste Tribunal, das Reichsgericht, nicht in Berlin, sondern in Leipzig errichtet, um so gewissermaßen auch die rein gesellschaftliche Einwirkung der hohen Reichsverwaltungsbeamten auf die Mitglieder des höchsten Gerichts, allem Volke erkennbar, auszuschließen. In Frankreich dagegen, in der Republik, hat die jeweilig am Ruder befindliche Regierung in diesem Falle nicht zum ersten Male einen Richter abgesetzt. Im Jahre 1882 wurde der gesammte französische Richterstand durchgesiebt und mehrere Hundert Richter, deren republikanische Gesinnung zweifelhaft war, wurden „in Ruhestand“ versetzt. Das ist die ernste Seite der Meldung.

Wir kommen nun zu der lächerlichen: Herr Bigneau hat im Uebermaße mehrere hochstehende Personen bloßgestellt. Es wäre nicht lächerlich, wenn darin eine Bestätigung des Sprichworts zu finden wäre, nach welchem man die kleinen Diebe hängt, die großen aber laufen läßt. So liegt die Sache aber in Wirklichkeit nicht, denn im vergangenen Jahre hat man in Paris einen Grafen und Senator und einen General (d'Andlau und Caffarell) ohne Rücksicht auf ihre hohe Stellung von Gerichtswegen und mit Zustimmung der Regierung an den Pranger der öffentlichen Verachtung gestellt. Was sind denn in Frankreich „hochstehende Personen“? Wer kann unter dieser Bezeichnung im vorliegenden Falle verstanden werden? Die Mitglieder der kaiserlichen und der königlichen Familie, welche über Frankreich geherrscht haben, nicht! Denn erstens sind sie ausgewiesen und zweitens würde die republikanische Regierung gar keinen Anlaß haben, sie zu schonen. Sollten vormalige Minister gemeint sein, deren es in Frankreich weit über hundert giebt? Ebenjowenig! Denn wer augenblicklich in Frankreich Minister ist, schon keinen Vorgänger, der ja immer noch Nebenbuhler ist. Boulanger schonte Bawal nicht, Ferron schonte Boulanger nicht! Grevy ist schon während seiner Präsidentschaft nicht geschont worden! Ist ihm doch neben vielem andern von radikaler Seite der Vorwurf gemacht worden, daß er gegen reichliche Geldentschädigung von seinem Begnadigungsrechte Gebrauch gemacht habe.

Wer also in aller Welt sind nur jene „hochstehenden Personen“? Wenn man in Frankreich die höchste Staatsperson, den Präsidenten ungestraft mit Roth bewirft, wenn man den Schwiegersohn dieses Präsidenten bezichtigt, seinen Einfluß in schänder und schamloser Weise zu zweideutigen Geschäften mißbraucht zu haben, wenn man einen General überführt, mit einem verkommenen Frauenzimmer Durchstechereien und Wechschelgeschichten verübt zu haben, wenn man einen Grafen und Senator überführt zu haben glaubt, daß derselbe Ordensschacher getrieben — dann sollte man doch wahrhaftig nicht so prüde sein und einen Untersuchungsrichter entlassen, weil dieser mit fester

Hand und wie es seines Amtes ist, in ein Wespen-  
nest greift!

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die europäische Lage und die Kriegs- und Friedensausichten sind selten so gründlich erörtert worden, wie in den letzten Wochen. Das ist schon an und für sich ein bedenkliches Zeichen. Denn das Wort, das von den Frauen gilt, hat auch auf den Frieden Bezug, daß nämlich jener Friede der beste ist, der am wenigsten von sich reden macht. Wir haben aber jetzt einen Frieden, dessen Niemand recht froh werden kann. Darüber können alle sorglich in Schießbaumwolle eingehüllten Friedensbetrachtungen nicht hinweghelfen. — Das Eintreffen des Fürsten Bismarck in Berlin, welches für die Mitte dieser Woche in Aussicht gestellt war, scheint noch weiter hinausgeschoben zu sein. Dem Erscheinen des Reichskanzlers im Reichstage sieht man mit um so größerer Erwartung entgegen, als man hofft, über die in mancher Beziehung ganz unverständliche Situation aufgeklärt zu werden. Die diplomatischen Räthsel aufzulösen, die dem Publikum jeden Tag von Neuem vorgelegt werden, wird dasselbe je länger je weniger im Stande; wenig erfreulich ist auch die Lage der Industrie, welche sich auf die Campagne des Sommers und Herbstes vorbereiten soll und die gegenüber dem Gestimmter widersprechender Nachrichten ihren Weg immer schwerer zu finden vermag.

— Aus San Remo wird gemeldet: Den sommerlichen Tagen der vorigen Woche ist Winterwetter mit Sturm und Regen gefolgt und demgemäß ist der Kronprinz, dessen Befinden übrigens den Verhältnissen entsprechend ein befriedigendes ist, einige Tage nicht ausgegangen. Doch melden bereits Depeschen vom 16. Januar: Seit gestern liegt auf den Bergen Schnee, heute ist klarer Himmel. Der Kronprinz unternahm Vormittags einen Spaziergang und empfing Mittags die Offiziere eines heute angekommenen Aoiisobampfers.

— Das Sozialistengesetz, welches dem Reichstage zugeworfen ist, beantragt die Verlängerung bis zum 30. September 1893 und außerdem folgende Verschärfungen des bestehenden Gesetzes: Die Verbreitung einer verbotenen Druckschrift soll fortan mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark oder Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden. Gegen Personen, welche sich die sozialdemokratische Agitation zum Geschäft machen, ist auf Gefängnis nicht unter zwei Jahren zu erkennen. Neben der Freiheitsstrafe kann auf die Zulässigkeit der Einschränkung ihres Aufenthalts erkannt werden. Auch wegen Bethheiligung an einer geheimen sozialdemokratischen Verbindung kann auf Zulässigkeit der Einschränkung des Aufenthalts erkannt werden und zugleich auf Entziehung der Staatsangehörigkeit. Durch ein solches Erkenntnis erhält die Centralbehörde des Heimathstaates des Verurtheilten die Befugnis, den letzteren seiner Staatsangehörigkeit für verlustig zu erklären und aus dem Bundesgebiete auszuweisen. Das Erkenntnis begründet gleichzeitig für die Landespolizeibehörde die Befugnis zur Beschränkung des Aufenthalts des Verurtheilten. Personen, welche ihrer Staatsangehörigkeit in einem Bundesstaat verlustig erklärt worden sind, verlieren dieselbe auch in jedem anderen Bundesstaate und können ohne Genehmigung des Bundesraths in keinem Bundesstaate die Staatsangehörigkeit von neuem erwerben. Wer ohne Erlaubnis zurückkehrt, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren bestraft. Die Bethheiligung eines Deutschen an einer sozialdemokratischen Versammlung außerhalb des Bundesgebietes ist mit Gefängnis zu bestrafen. Neben der Freiheitsstrafe kann auf Zulässigkeit der Entziehung der Staatsangehörigkeit erkannt werden.

— Die Motive zum Sozialisten-Gesetz weisen darauf hin, daß die sozialdemokratische Partei nach wie vor streng geschlossen geblieben ist. Die derselben aus dem Auslande namentlich aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika reichlich zugeflossenen Geldmittel legten offenbar den Zusammen-

hang der deutschen Sozialdemokraten mit den Umsturzparteien der anderen Länder dar. Nirgends wären Anzeichen bemerkbar, daß sich aus der Sozialdemokratie eine auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung stehende Reformpartei herausbilden werde. Trotz aller Anstrengungen war es bisher unmöglich, der Verbreitung sozialdemokratischer Druckschriften entgegen zu treten. Die hiergegen zu treffenden Maßregeln dürften nicht bloß diejenigen treffen, welche aus dem Vertriebe der sozialdemokratischen Zeitungen ein Geschäft machen, sondern in gleicher Weise auch diejenigen, welche Verbindungen angeschlossen, deren ausgesprochener Zweck darauf gerichtet ist, der Parteipresse unter den Arbeitern Eingang zu verschaffen. Die vorgeschlagene Expatriirungsmaßregel wird damit motivirt, daß die nach dem Sozialistengesetz ausgewiesenen ihre Agitationen am neuen Aufenthaltsorte oft in verstärktem Maße wieder aufnehmen und dieselbe damit häufig in Gegenden verpflanzen, welche bisher von der Propaganda wenig oder gar nicht berührt worden sind, und daß diejenigen, welche die Existenzbedingungen des Staates verneinen und für den Umsturz der Staats- und Gesellschaftsordnung berufsmäßig wirken, nicht beanspruchen dürfen, noch weiter Angehörige eines Staates zu sein. Als Cautel gegen eine zu weitgehende Anwendung der Maßregel sei es anzusehen, daß die Expatriirung nur dann beschlossen werden darf, wenn auf Zulässigkeit derselben durch den ordentlichen Richter erkannt wird.

— Die „Hamburger Nachrichten“ glauben, als „symptomatisch bemerkenswerth registriren zu müssen“, daß der „Reichsanzeiger“, der sonst niemals Auslassungen über die auswärtige Lage in seine Rubrik „Zeitungsstimmen“ aufnehme, daselbst einen Artikel der „Schlesischen Zeitung“, betitelt „Vertrauen in den Frieden“ abgedruckt habe. — In diesem Artikel war das dem Fürsten Bismarck in den Mund gelegte Wort „Lassen Sie sich nicht verblüffen“ zitiert, und des Weiteren ausgeführt, daß die Lage der Dinge wahrlich dazu angethan sei, das Vertrauen in den Frieden zu befestigen. Die „Schlesische Zeitung“ ist wie jedes andere Blatt berechtigt, ihre Ansichten über die Lage zu haben und auszusprechen, doch tritt die „Nordd. Allg. Ztg.“ auf Grund von ihr eingezogenen Erkundigungen der Auffassung der „Hamburger Nachrichten“, welche aus dem Umstande, daß der „Reichsanzeiger“ den Artikel der „Schlesischen Zeitung“ reproduziert hat, folgern will, die Auslassungen der „Schlesischen Zeitung“ seien von amtlicher Seite sanktionirt worden, entgegen.

— Bulgarien. Die säbelkrallende Ansprache, welche Prinz Ferdinand am Neujahrstage in Sofia an das Offizierkorps gerichtet, hat überall und auch in Wien einen ungünstigen Eindruck gemacht, der begreiflich ist, besonders wenn die Lesart richtig ist, daß der Prinz davon gesprochen habe, möglicherweise noch in diesem Jahre das Schwert ziehen zu müssen. Man sollte meinen, daß Prinz Ferdinand, wenn er nicht die Verhältnisse vollkommen verkennt und sich der Illusion hingiebt, daß irgend eine Macht um seiner Person willen sich in einen Krieg einlassen könnte, alle Ursache hätte, derlei herausfordernde Reden zu vermeiden.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 18. Januar. Die gestern Abend stattgehabte Vorstellung des Hypnotiseur Albin Krause hatte ein zahlreiches Publikum angelockt, das dem Vortrage und den Experimenten desselben mit großem Interesse folgte. Zum Unterschiede von den Hansen'schen Darstellungen gab Herr Krause zu allen seinen Experimenten die nöthigen Erklärungen, welche jeden Zweifel darüber ausschließen, daß die Vorführungen des genannten Herrn mit irgend welchem Geheimnisse umwoben seien. Um die Sinneorgane der Versuchspersonen einzuschläfern, bediente Herr Krause sich auch nicht der prismatischen Gläser, sondern ließ jedem Einzelnen die Wahl unter irgend einem ihm gehörigen Gegenstande, welcher eine ähnliche Wirkung hervorzubringen im Stande ist. Nachdem die Starre der Gesichtsnerven und Körpermusk-



lein an verschiedenen Personen in mannigfaltiger Weise ausgeführt worden war, ging Herr Krause zur eigentlichen Hypnose über und verwandelte hierbei eine ganze Anzahl Personen in einen starrkrampfähnlichen Schlaf, wobei er die Einzelnen die verschiedensten und zum Theil unnatürlichsten Körperlagen einnehmen ließ. Geradezu frappirend war die Sicherheit, mit welcher das somnambulistische Experiment ausgeführt wurde. Trotz der ungünstigen atmosphärischen Verhältnisse und der wiederholten Störungen im Saale bewegte sich die im tiefsten Schlafzustande befindliche Person nach dem Willen des Experimentators im Saale herum, jedem Hinderniß mit staunenswerther Sicherheit aus dem Wege gehend. — Es ist für den Gebildeten wie Ungebildeten gleich interessant und lehrreich, einer derartigen Schauvorstellung beizuwohnen zu können, und dürfte der gestrige Abend das anwesende Auditorium nach jeder Richtung befriedigt haben.

— **Eibenstock.** Morgen Freitag, den 20. Januar findet im hiesigen „Verein für vollst. Gesundheitspflege und Naturheilkunde“ in diesem Jahre der erste öffentliche Vortrag statt. An diesem Tage, Abends 8 Uhr, wird der Naturheilkundebefugte Herr Fieke aus Berlin — Treptow — über: Erkältungskrankheiten und deren naturgemäße Heilung sprechen. Der Redner, welcher schon mehreremale mit großem Erfolge am hiesigen Orte gesprochen hat, wird Gelegenheit nehmen, dem hiesigen Publikum dasjenige Heilprincip kundzugeben, nach dem er seine Patienten in Privatpraxis sowohl, als auch in seiner Heilanstalt, insbesondere bei Erkältungskrankheiten, wie Rheumatismus, Hals- und Kehlkopfleiden, Schnupfen, Husten, Ohrenreizen, Kopf-, Brust-, Rücken- und Zahnschmerzen und sonstige Uebel behandelt. Es wird daher auf diesen Vortrag ganz besonders aufmerksam gemacht, zumal auch der Eintritt für die Nichtmitglieder des Vereins nur 20 Pf. beträgt.

— **Dresden.** Große Freigebigkeit übte zu Weihnachten eine Confrmandin, die Tochter einer pensionirten Beamtenwitwe in der Johann-Vorstadt. Das Mädchen beschenkte all' ihre Bekannten, Kinder sowohl als Erwachsene, mit allerhand Gegenständen von meist geringerem Werthe. Ab und zu brachte sie auch Sachen von einigem Werth zur Vertheilung, immer aber wußte sie durch glaubhafte Darlegungen die Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Erwerbes dieser Geschenke niederzuhalten. Ihrer nichts Böses ahnenden, leidenden und in nicht rosigem Verhältnissen lebenden Mutter machte sie einen Waschtisch zum Weihnachtsgeschenk, zündete einen prunkvollen Christbaum an und verbrachte die Feiertage in ungetrübter Freude. Vor einigen Tagen aber wendete sich das Blatt zum nicht geringen Schrecken der beklagenswerthen Mutter. Diese hatte, als einen mühsam ersparten Rothpennig aus besseren Tagen, ein Sparkastenbuch über 250 Mark besessen und dieses war verschwunden. Das Mädchen leugnete anfangs wacker, dem Gendarmen gegenüber legte sie endlich das Geständniß ab, daß sie das Sparkastenbuch entwendet, das Geld erhoben und verbraucht habe. Leider ist von der ganzen Summe fast nichts übrig geblieben. Der Mutter spiegelte sie vor, daß sie sich das Geld durch allerhand kleine Dienstleistungen in verschiedenen Familien verdient habe.

— **Dresden.** Im Weingeschäft zieht die Konkurrenz und der Brodneid oft wunderbare Blasen. Sigt da neulich in einem größeren Restaurant der Vertreter eines Weinhauses, welches früher für das Restaurant den Wein geliefert hatte, aber jetzt durch einen Konkurrenten verdrängt worden war. Mit lautem Zuruf an den Kellner verlangt der ermittelte Weinslieferant eine Flasche „besten Rübseheimer!“ Der Kellner bringt den sein etikettirten rheinischen Sorgenbrecher, der Kortzieher thut seine Schuldigkeit und das köstliche Naß fließt rasch in's Glas, welches ebenso rasch an die Lippen gesetzt wird. Doch kaum ist ein Schluck davon genommen, verzieht sich das scharf markirte Gesicht des Ex-Weinslieferanten in grimme Falten und mit Stentorstimme wird vor dem aufmerksam gewordenen Publikum der Kellner herbeigerufen. „Bringen Sie mir sofort ein leeres Bierglas!“ tönt es ihm entgegen. Dies geschieht pflichteifrig. Der Weinprüfer gießt die ganze Flasche Rübseheimer 6-Ml.-Wein sofort in das Bierglas und gebietet laut dem Kellner: „Tragen Sie dieses Geßöff meinem Rutscher hinaus!“ Allgemeines Ah! und große Verwunderung unter den ringsum sitzenden Gästen. Der tapfere Konkurrent saß triumphirend da, denn er hatte seinem Gegner einen Pieb versetzt, von dem er sich nicht gleich wieder erholen wird!

— Dem in Dresden ziemlich schwunghaft betriebenen Handel mit Kommissbrod droht durch eine neue Verordnung des Stadtraths, nach welcher das Gewicht eines jeden zum Verkauf bestimmten Brodes demselben nach ganzen und halben Kilogrammen aufgedruckt sein muß, ein jähes Ende bereitet zu werden. Kommissbrod hat bekanntlich keine Gewichtsbezeichnung und es wird wohl, da dies Brod nicht zum Verkauf bestimmt ist, auch keine derartige Bezeichnung erhalten. Wegen städtische Verkäufer solcher nun trotzdem zum Verkauf aus, oder haustren sie auch nur damit, so machen sie sich strafbar. Es soll in der Absicht der von der Maßregel Betroffenen liegen, deshalb vorstellig zu werden.

— **Königstein.** Unter Vorantritt des Stadtmusikchors hielten dieser Tage die hiesigen Schiffer ihren üblichen Fastnachtsumzug. Die Teilnehmer in flotter Matrosentracht trugen geschmückte Ruder, sowie ein vollständig aufgetakeltes Elbschiff.

— **Zwickau.** Was für schlimme Folgen der Biß eines Hundes mit sich bringen kann, beweist wiederum der dem „Zw. Wchbl.“ mitgetheilte Fall. Am 17. November vorigen Jahres ist auf der fistallischen Straße Niederseidaer Klur der 17-jährige Maurerlehrling und Holzarbeiter Ernst Richard Bauer in den Daumen der rechten Hand gebissen worden. Derselbe, welcher den Biß weniger gefährlich hielt und es seinen Eltern verschwiegen, ist erst, nachdem die Tollwuth des betreffenden Hundes konstatiert war, in ärztliche Behandlung genommen worden. Da die Wunden heilten, derselbe auch während der Zeit seine Arbeit als Holzarbeiter verrichten konnte, wurde angenommen, daß die Krankheit gehoben sei. Als jedoch ic. Bauer am 7. d. M. über Stechen im Kreuze und Schmerzen im Kehlkopfe klagte, erklärte der hinzugerufene Arzt, daß dies Krankheitserscheinungen der Wuthkrankheit seien, und wurde derselbe in Folge dessen ins Stadtkrankenhaus dort untergebracht, woselbst er nach harten Kämpfen an der Tollwuth verstorben ist.

— **Roswein.** Oftern dieses Jahres geht mit den hiesigen Volksschulen eine wesentliche Veränderung vor. Bisher bestanden hier eine erste Bürgerschule (mittlere Volksschule), eine zweite Bürgerschule (einfache Volksschule), beide siebenklassig, und außerdem eine vierklassige einfache, nach ihrem Stifter genannte E. A. Gräfe'sche Armenschule. In letzterer Schule erhielt eine große Anzahl Kinder würdiger Armer nicht nur unentgeltlichen Unterricht, sondern auch sämtliche Schulbedürfnisse aus der Stiftestafel geliefert. Mit Genehmigung des k. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts soll nun diese Schule mit der zweiten Bürgerschule zu einer achtklassigen einfachen mit getrennten Geschlechtern verschmolzen werden. Die Zinsen des bedeutenden Stiftungskapitals werden auch fernerhin im Sinne des edlen Stifters verwendet, indem den ärmeren Kindern vollständige Freistellen an dieser Schule gewährt werden. Man hofft, daß die Verschmelzung für die hiesigen Schulen segensbringend sein werde.

— **Plauen.** Die vom „Bogtl. Anz.“ zuerst gebrachte Notiz, nach welcher der Eisenbahnbauunternehmer Bachstein in Berlin es aus finanziellen Gründen abgelehnt habe, die Bahn Adorf-Rosbach-Hof auszuführen, wird von kompetenter Seite als vollständig unwahr bezeichnet.

— Seit der Weihnachtszeit etwa sind in einem Theil der Bewohnerchaft von Mylau, besonders unter den Anwohnern der Gollstraße und des Obermühlauer Weges typhöse Krankheitserscheinungen zum Ausbruch gekommen, welche schon einige Menschenleben zum Opfer gefordert haben und an Zahl der einzelnen Erkrankungsfälle fortwährend im Wachsen begriffen waren. Dieser gefährlichen Erscheinung wandte sich begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der Aerzte zu, auch dem Bezirksarzt wurde Meldung erstattet, und auf die Nachforschungen desselben hin konnte konstatiert werden, daß die Kalamität in dem Genuß von Wasser aus dem an der Ecke der Goll- und Obermühlauerstraße belegenen öffentlichen Brunnen ihre Ursache habe. Besagter Brunnen ist offenbar durch eine vorüberführende Schleuse verseucht worden. Das Brunnenwasser, das vordem ganz rein und genießbar war, ist durch den Hinzutritt fremder und schädlicher Bestandtheile gänzlich verdorben worden. Der Bezirksarzt hat nach solcher Wahrnehmung die Schließung des Brunnens sofort veranlaßt. Man hofft damit den Entstehungsgrund dieses beklagenswerthen Vorgangs beseitigt zu haben. Von den bereits mit Tode geendeten Erkrankungsfällen abgesehen, liegen in oben erwähnten Straßentheilen dormalen über 40 Personen darnieder. In einem einzigen Hause zählt man 14 Patienten.

— Der Export-Verein für das Königreich Sachsen in Dresden bereitet ein Unternehmen vor, welches für alle Fabrikanten, die mit dem Auslande arbeiten, von immenser Bedeutung ist. Bei der so ungemein vielfältig entwickelten Industrie unseres engeren Vaterlandes und der meist großen Anzahl von Firmen einer und derselben Branche, ist es dem ausländischen Konsumenten, der vielfach seinen Bedarf an Waaren von dem Fabrikanten gern direct beziehen möchte, fast unmöglich gemacht, sich aus den vorhandenen Adressbüchern sicher über die geeigneten Bezugsquellen zu orientieren. Diese sogenannten Weltadressbücher enthalten meist zwei Firmen oft nur zu unzuverlässig, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben auch speciell für den Export arbeiten, und fähren in der Regel die Specialitäten der einzelnen Firmen nicht an, so daß der Ausländer seine Nachfragen, die häufig von Mustern begleitet sein müssen, niemals mit einiger Sicherheit bei dem Fabrikanten des gesuchten Artikels direct anbringen kann. Die großen englischen, französischen und neuerdings auch in Deutschland erschienenen Injectionsalben sind ihres hohen Preises wegen auf dem Weltmarkt nicht genügend verbreitet und die bedeutenden Injectionskosten haben zur Folge, daß verhältnißmäßig nur wenig Firmen sich daran betheiligen. Diese Alben müssen demnach ebenfalls große Industriebezirke umfassen, wodurch, sofern sie nach Branchen geordnet sind, die Uebersichtlichkeit der Industriezweige eines Landes verloren geht. Der Export-Verein, welcher während seines nunmehr dreijährigen Bestehens jederzeit bemüht war, die allgemeinen Exportinteressen unseres Vaterlandes in ungenügender Weise zu fördern, wird nunmehr dem Bedürfnis nach einem sachgemäßen Bezugsquellen-Nachweiser aller unserer heimischen Exportartikel durch Herausgabe eines Exportadressbuches sächsisch-thüringischer Exportfirmen abhelfen. Dasselbe soll in erster Linie alle Firmen, welche für

den Export arbeiten, in thunlichst zuverlässiger Weise und vollständig enthalten. Es mußte deshalb die Aufnahme derselben nebst Bezeichnung ihrer Branchen kostenfrei erfolgen. Auf Grund amtlicher Quellen sind hiervon alle in Betracht kommenden Firmen durch Circulare benachrichtigt und denselben die weiteren Bedingungen für die Aufführung ihrer Specialitäten, Aufnahme ihrer Handelsmarken und sonstiger Gleiches bekannt gegeben worden. (Dieselben sind von dem Exportverein für das Königreich Sachsen gratis zu beziehen.) Um diesem Katalog eine wirksame Verbreitung zu geben, wird derselbe in englischer Sprache gedruckt und soll zunächst anlässlich der Weltausstellung in Melbourne in großer Auflage gratis an Interessenten verteilt werden. Gleichzeitig werden daselbst künstlerisch ausgestattete Alben ausgelegt, worin Exportfirmen ihre Erzeugnisse in Form von Inseraten mit Abbildung der Etablissements zc. bekannt machen können. Da Katalog und Album, wie alle für die Ausstellung in Melbourne bestimmten Gegenstände nach einem Erlaß des Herrn Reichskommissars spätestens bis zum 21. März abgehandelt werden müssen, und die Zusammenstellung des zahlreichen eingegangenen Textes für den Katalog bereits begonnen hat, so empfehlen wir allen Exportfirmen unseres Bezirkes, welche ihre Anmeldung noch nicht bewirkt haben, dies schleunigst zu thun. Diese Unternehmungen des Export-Vereins verdienen seitens unserer Industriellen um so mehr Unterstützung, als das Unternehmen nicht als finanzielles zu betrachten ist und insolge dessen die Preise für Benützung des Albums, sowie für gewünschten Rehraum im Katalog äußerst niedrig gestellt worden sind. Der Raum, welcher zur Aufnahme von Gleiches, Aufführung der Specialitäten zc. benötigt wird, kostet bis zu 5 Zeilen 4 Mk. die Zeile, über 5 Zeilen 3 Mk. 50 Pf. die Zeile. Der Preis einer ganzen Seite im Album beträgt 100 Mk., der halben Seite 60 Mk.

### Verlorene Liebe — verlorenes Leben.

(Schluß.)

Majestät, lächelte Gyllenberg, nicht mich hat die Muse mit einem Besuche beglückt; aber was ich gefunden, will ich der Welt nicht vorenthalten. In Schweden ist eine Dichterin erstanden, wie wir bisher keine besaßen. Der Zufall ließ mich diese Gedichte finden.

Sie machen mich neugierig, sagte die Königin, tragen Sie vor. Und Gyllenberg zögerte nicht länger.

Er nahm den Platz ein, den die Königin ihm anwies, ein Kreis von Zuhörern bildete sich und der Graf begann zu lesen. Es waren kleine, einfache Lieder, die er vortrug, aber von einem Gefühl, von einer Poesie durchdrungen, wie sie bisher am Hofe nicht gekannt waren, wo mehr eine steife, französische Manier an der Tagesordnung war. Alles lauschte und war entzückt. Die Königin jedoch rief: Gyllenberg, wer ist die Dichterin und woher haben Sie diese Lieder?

Der Zufall, Majestät, spielte sie mir in die Hand, entgegnete der Graf. Im „Goldenen Anker“, wo ich lebhü war, um Stoff zu sammeln für mein Gedicht: „Des Menschen Glend“, hörte ich von einigen jungen Bütschen das erste der heut vorgetragenen Lieder singen. Es gefiel mir. Ich ließ es mir noch einmal singen und fragte, ob sie mehrere solcher Lieder wüßten. Endlich erhielt ich, nach Spendung einiger Kannen Wein, einige Blätter, worauf die vorgetragenen Lieder standen.

Und wie erfuhren Sie, daß eine Dichterin die Verfasserin der Lieder sei? fragte die Königin.

Der junge Mensch, der mir das Heftchen gegeben, hatte die Dichterin in seinen Knabenjahren gesehen und gekannt.

Und wer ist dieselbe?

Die Tochter eines heruntergekommenen Mechanikers, der sich mehr auf die Erfindung neuer Instrumente legte und darüber verarmte, als daß er seinen Geschäften nachgegangen wäre. Auf dem Todtenbette zwang er die Tochter, sein einziges Kind, ihre Hand einem älteren, verwachsenen, aber wohlhabenden Manne zu reichen. Er glaubte sie so vor Mangel und Noth geschützt. Das junge Mädchen gab das Versprechen, der Vater starb — aber zum Glück starb auch bald darauf der Bräutigam und erlöste so die Unglückliche von dem in Verzweiflung und Schmerz gegebenen Verlöbniß.

Und nun? fragte die Königin weiter, als sie merkte, daß der Graf schwieg.

Der aber sagte: Weiter wußte eigentlich der junge Mensch nichts. Bald nach dem Tode des Bräutigams soll sie ihre Hand einem Prediger gereicht haben, der jedoch auch bald wieder nach der Verheirathung gestorben. Jetzt heißt es, lebt sie auf Vidingsö.

Auf der Insel?

Ja! rief Gyllenberg. Aber noch morgen will ich hinüber. Ich muß diese Dichterin kennen lernen, die so mannigfache Schicksale gehabt, und nun einsam, unter Bauern lebend, so köstliche Lieder singt.

Thun Sie das Graf, sagte die Königin.

Er und Dalin aber riefen: Wir schließen uns an. — Und so geschah es. Anderen Tages ruderten die drei hinüber nach Vidingsö, jener kleinen Insel bei Stockholm, von wenigen Bauern bewohnt, umrandet von den Fluthen des Meeres. Es war ein köstlich heiterer Tag. Ein leichter Wind kräuselte die Bogen der See. Die Dichter landeten und ein Burche wies sie zur Wohnung der Dichterin. Dieselbe war nicht daheim; dennoch traten sie in das Zimmer — und fanden dasselbe ganz schwarz ausge schlagen. Die Bänderer erschrocken. Still, lautlos, verließen sie das Haus. Sie wendeten sich dem Strande zu. Dort, hoch oben auf felsiger Klippe, das Haar im Winde flatternd, in Schwarz gehüllt saß die Dichterin. Sie bemerkte die Nahenden nicht. Sie blickte in das Meer hinaus und sang mit volltönender Stimme. Die Dichter lauschten. Sie waren tief ergriffen. Jetzt war das Lied beendet und die Beiden traten hinzu. Die Dichterin wendete sich und ihr Auge traf auf den jugendlich schönen, von Begeisterung durchglänzten Grafen Gyllenberg. Sie zuckte

zusammen  
Wange g  
Blatz zu  
Stum  
ihrer Hü  
seinem A  
erforschen  
sich im S  
borg schw  
Wie war  
sie nun  
tiefgeföh  
durchwo  
zend, auf  
Dichterin  
Sein  
Und als  
stiegen un  
wig ihnen  
Und als  
träumend  
das woge  
ihre Angl  
schien ihr  
ihren Wit  
Benig  
und zog  
freundliche  
Von jeht  
Dichter un  
zu sagen  
sich, sie  
die sie u  
herausge  
verein bil  
sich täglich  
glücklich  
hatte sie  
im Kreise  
die tiefste  
Thänen,  
sie stiller  
bleicher u  
Graf Gyl  
einiger Be  
zur Dichte  
lein am  
Gedicht:  
Lorbeertra  
Fehlig t  
Niemand  
keine Wor  
lichtste. B  
genesen.  
falter, rau  
sich bereit  
blühen, f  
flattern in  
Schaum d  
Strand.  
in die Tie  
Ach wäre  
hin. Dam  
Du, thörid  
Liede war  
ruhte ich  
Und d  
ward der  
dahin. U  
flatterte a  
brach ein.  
Niemand  
zurück.  
Graf  
vor der  
Augen. I  
Braut erf  
die Poeten  
wendend,  
mit Curen  
Ihr habt  
gaß nach  
Graf  
Auge, die  
sich um de  
Dalin  
nommen,  
beendet.  
im Meer!  
— In  
bestiger R  
Berlin ei  
unterzeich  
Reife wert  
Insterburg  
nehmen.  
hin habe  
so bitte id  
fätig auf  
auch sehr



zusammen. Berwirlt schlug sie das Auge nieder. Die Wange glühte auf, um gleich darauf einer tiefen Blässe Platz zu machen.

Stumm, befangen ging sie mit ihrem Besuche zu ihrer Hütte zurück. Dalin und Kreuz suchten mit seinem Anstande die jegige Lage der jungen Wittve zu erforschen. Und als sie dieselbe erfahren, gelobten sie sich im Stillen, der Noth derselben abzuhefen. Ohlenborg schwieg. Er starrte nur zuweilen die Sängerin an. Wie war dieselbe so bewundernswürdig schön! Und als sie nun auf die Bitten der Anwesenden ihre neuesten, tiefgefühlten Lieder las, da hätte er der jungen, schmerz-durchwogenen Dulderin zu Füßen fallen mögen, aufschau-zend, aufathmend: Wie schön bist Du, Du bist die erste Dichterin Schwedens!

Sein Mund aber schwieg; nur sein Auge sprach. Und als die Drei das Haus verlassen, in ihr Boot stiegen und nach Stockholm zurückkehrten, starrte Hed-wig ihnen nach, lange, so lange ihr Auge es vermochte. Und als der letzte Punkt verschwunden, kehrte sie sinnend, träumend zurück. Unwillkürlich preßte sie die Hand auf das wogende Herz; zum ersten Male wußte sie sich ihre Angst, ihre Freude nicht zu deuten. Das Leben schien ihr so schön und dennoch perlten Thränen von ihren Wimpern.

Wenige Tage darauf folgte sie dem Wunsche Dalin's und zog nach Stockholm, wo Graf Kreuz ihr eine freundliche, bescheidene Wohnung hatte einrichten lassen. Von jetzt ab wurde ihr Haus der Sammelpfad der Dichter und Schöngelister Stockholms. Sie war, wie man zu sagen pflegt, in die Mode gekommen. Alles drängte sich, sie zu sehen, sie kennen zu lernen. Ihre Lieder, die sie unter dem Namen „die trauernde Turteltaube“ herausgegeben, wurden überall gelesen. Ein Dichter-verein bildete sich um sie, und ihr Talent entwickelte sich täglich mehr und mehr. Dennoch schien sie nicht glücklich. Eine Hast, eine Unruhe, ihr früher so fremd, hatte sie erfaßt, sie war heiter, froh, selbst ausgelassen im Kreise ihrer Freunde — um gleich darauf wieder in die tiefste Traurigkeit zu versinken. Niemand sah die Thränen, die sie weinte. Jetzt aber, seit Wochen, war sie stiller und stiller geworden, ihre Wangen wurden bleicher und bleicher, ihr Auge düstern, thränen-schwer. Graf Ohlenborg, ebendem fast täglich ihr Gast, kam seit einiger Zeit seltener und seltener. Die Poesie, die ihn zur Dichterin gezogen, hatte der Liebe zu einem Fräulein am Hofe der Königin Platz gemacht. Sein schönes Gedicht: „Des Menschen Glend“ war erschienen. Der Lorbeerkranz des Dichters umrannte seine Stirn. Und Hedwig wurde stiller und stiller. Niemand kannte, Niemand ahnte ihren Schmerz. Das Leid, dem man keine Worte zu geben vermag, ist ja das tiefste, schmerz-lichste. Wer sein Leid aussprechen kann, ist schon bald genesen. Wochen, Monden sind vergangen. Es ist ein kalter, rauher Herbsttag. Die Blätter der Bäume, die sich bereits, gleichsam wie zu einem zweiten Frühling-blühen, so schön roth und gelb zu färben begannen, flattern im Winde. Die See wogt und sprühet, der Schaum der sich brechenden Wellen fliegt weit auf den Strand. Hedwig steht am Meer. Trostlos starrt sie in die Tiefe, wehmüthig blickt sie hinüber nach Lidingsö. Ach wäre ich dort geblieben, hauchte sie leise vor sich hin. Damals war ich glücklich, denn jetzt. Was willst Du, thörlich Herz? Warum schweigst Du nicht? Deine Liebe war ein Traum, eine Ehorheit. Mein Vater, ruhte ich an Deiner Seite, wäre ich bei Dir!

Und die See tobte und wogte. Düstere, schwärzer ward der Himmel. Ruhig ging die Dichterin am Strande dahin. Unaufhaltsam starrte sie zum Meer. Ihr Haar flatterte aufgelöst im Winde. Abend war's, die Nacht brach ein. Ruhelos ging sie dahin, einsam, einsam. Niemand kam zur Rettung herbei. — Sie kehrte nicht zurück.

Graf Ohlenborg steht an der Hand seiner Verlobten vor der Königin. Liebe und Glück strahlt aus seinen Augen. Louise Ulrike lächelt und die Hand der jungen Braut erfassend, ruft sie: Haltet den Schmetterling fest, die Poeten sind ein loses Volk. Und sich zum Grafen wendend, lacht sie, mit dem Finger drohend: Wie steht's mit Eurem Schöpling, der Dichterin, der Turteltaube? Ihr habt mir lange nichts von ihr erzählt und ich ver-gaß nach ihr zu fragen.

Graf Ohlenborg schwieg. Stumm senkte er das Auge, die Wange erbleichte, ein tiefer Schmerz lagerte sich um den Mund.

Dalin aber, der zur Seite stand und die Frage ver-nommen, sagte trauernd: Die Taube hat ihren Flug beendet. Sie gab sich selbst vor wenig Tagen den Tod im Meer!

### Bermischte Nachrichten.

— Insterburg, Ostpreußen. Der hiesige Hotel-besitzer R. erhielt in den Weihnachtstagen aus Berlin eine Karte mit „Dr. Ernst, Rechtsanwalt“ unterzeichnet, etwa folgenden Inhalts: „Auf meiner Reise werde ich in den ersten Tagen des Januar in Insterburg eintreffen und in Ihrem Hotel Wohnung nehmen. Sollte ein Nachnahmebrief, den ich mir dort-hin habe senden lassen müssen, vor mir eintreffen, so bitte ich, denselben einzulösen und für mich sorg-fältig aufzubewahren.“ Der Nachnahmebrief traf auch sehr bald ein und wurde von Herrn R. mit

17,50 Mk. und 90 Pf. Porto eingelöst. Wer aber nicht erschien war der erwartete Herr Rechtsanwalt. Heute nun erhielt Herr R. von Berlin die Nachricht, daß er einem Schwindler in die Hände gefallen und daß in dem Brief nur weißes Papier enthalten sei. Wie nunmehr festgestellt ist, hat ein Herr unter den Namen R. Alker, Köppler u. a. bei den verschiedenen Postämtern Berlins etwa 200 Nachnahmeforderungen an eine entsprechende Anzahl Hotelbesitzer Deutsch-lands in vorerwähnter Weise aufgegeben und sich da-durch eine bedeutende Summe Geldes erschwindelt. Bei Abhebung einzelner Beträge wurde der Schwin-del von den Postbehörden entdeckt. Der saubere Herr ist bereits verhaftet und steht seiner Bestrafung wegen Betruges resp. versuchten Betruges in etwa 200 Fällen entgegen.

— Wittenberg. In der Schmiede des Herrn Henne hier wurde am Sonnabend vorletzter Woche eine Wette „ausgeschmiedet“. Herr Henne hatte sich anheischig gemacht, in einer Stunde 20 Stück Hufeisen abzuschmie-den. Die Leistung war von einem Berufsgenossen ange-zweifelt worden und die Meinungsverschiedenheit hatte zu der Wette geführt, aus der Henne allerdings als Sieger hervorgegangen ist. Er hat 20 Stück Halbhufeisen in 50 Minuten fertig gemacht.

— Zum denaturirten Spiritus wird von sachverständiger Seite geschrieben, es sei total falsch, daß denaturirter Spiritus wieder zu Genußzwecken verwendet werden kann. Holzgeist ist nicht durch ein-fache Mittel zu entfernen, und solcher Spiritus schmeckt ganz abscheulich. Im Kleinen läßt sich in jeder Haus-haltung der Pyridingeruch am besten auf folgende Weise entfernen: In ein Liter Spiritus wird unge-fähr 10 Gramm Schwefelsäure (engl.) gethan, in der Flasche gut umgeschüttelt und dann in heißem Wasser unge-fähr (10 Gramm auf 20 Gramm Wasser) gelöst. Soda dazu gethan und wieder tüchtig geschüttelt, um die überschüssige Säure zu neutralisiren, man kann aber auch vielleicht ganze Stücke Soda in Spi-ritus werfen und durchschütteln. Auf die Weise kann man den Pyridingeruch sofort beseitigen mit sehr ge-ringen Kosten. 1 Kilogramm Schwefelsäure 10 bis 15 Pf., Soda 10 bis 12 Pf. Zu den Klagen über denaturirten Spiritus wird noch mitgetheilt: Dieser Spiritus ruft namentlich bei denjenigen, welche längere Zeit damit zu hantiren haben, Kopfschmerz und vie-leicht auch Schwindel hervor. Dies betrifft nament-lich die Polster (Tischler). In einer namhaften Buch-druckerdirma weigerten sich die Mädchen weiter fort zu arbeiten, wenn noch denaturirter Spiritus ver-wendet würde. Viele von diesen Gewerbetreibenden, namentlich die Hausindustriellen des Thüringer Wal-des (Sonneberg-Spielwaaren), mögen schwer unter diesem Geruche leiden, da sie doch meistens auch in dem Arbeitszimmer mit schlafen. Man benutzte bis-her zum Theeloch denaturirten Spiritus, mußte es aber infolge des unangenehmen Geruches aufgeben, welche sich namentlich im Zimmer dann verbreitet, wenn im Brenngesäß etwas übrig (nicht verbrannt) geblieben ist. Beim Verbrennen riecht er nicht, denn Pyridingase wie Holzgeist verbrennen geruchlos.

— Russische Armeezustände. Ueber den großen Gegensatz zwischen russischen Garde- und Linienoffizieren bringt ein Mitarbeiter der „Tägl. Rundschau“ folgende interessante Einzelheiten: „So oft ich Garde- und Linienoffiziere kennen lernte, fiel mir immer der große Unterschied auf und wie zwischen ihnen so gar keine Beziehungen bestehen. Die Garde-offiziere gehören einer durchaus anderen Gesellschaft an; sie sind im Allgemeinen liebenswürdig in ihren Formen, wenn auch nicht ohne ein gewisses Selbstbewußtsein und zeugen sich beinahe durchweg als wirk-lich gebildete Menschen. Die Linienoffiziere dagegen sind barsch in ihrem ganzen Wesen, fordern alles in grober, ungeschliffener Weise und zeigen sich vielfach völlig ungebildet. Oft ist man unfreiwilliger Zeuge höchst unliebsamer Ausstritte der Offiziere unterein-ander oder der Offiziere mit den Landeseinwohnern. Der Gardeoffizier behandelt auch die Mannschaften weit freundlicher, als der Linie. Im Allgemeinen giebt es ja in der russischen Armee kein Korpsgefühl unter den Offizieren. Das Offiziercorps lebt für sich und betrachtet sich als ein völlig abgeschlossenes Ganzes. Immerhin findet aber in der Garde ein gewisser Ver-kehr zwischen den Offiziercorps statt, vermittelt nament-lich durch die jüngeren, aus gleichen Militärschulen stammenden Offiziere. Dagegen findet zwischen den — auch aus ganz verschiedenen Bildungsanstalten hervorgehenden — Garde- und Linienoffizieren nicht der geringste Verkehr statt; sie kennen sich unterein-ander nicht und wollen sich nicht kennen. Keinem Gardeoffizier fällt es ein, einen Stabsoffizier der Linie, keinem Linienoffizier, einen solchen der Garde zu grüßen. Man glaubt kaum, daß sie derselben Armee angehören.“ Das sind allerdings Zustände, wie sie einem deutschen Soldaten geradezu unfassbar erscheinen müssen.

— Trauerweigerungen sind im Jahre 1886 in Sachsen 50 Fälle (darunter 6 in Chemnitz, je 5 in Dresden II, Leisnig und Plauen), Taufverweigerungen 48 Fälle (darunter 11 in Leipzig II, 6 in Chemnitz, je 5 in Dresden I und Stollberg) vorge-kommen. Konfessionswechsel sind 465 zu verzeichnen.

Aus der katholischen Kirche traten 85, zur katholischen Kirche 24 über. Die meisten Uebertritte erfolgten zu den Methodisten (119), dann zur apostolischen Ge-meinde (48), dann zu den separirten Lutheranern (42). Zu den religionslosen Dissidenten traten 24, von denselben traten 33 über.

— In der Hossilberkammer zu Dresden wird ein Messer aufbewahrt, das in der Klinge eine Elle acht Zoll lang und fünfhalb Zoll breit ist, das Heft aber sieben Viertelellen mißt. Es wurde dazu benutzt, in dem großen Campement von Zeitzain — Mai 1730 — den berühmten Riesenkuken zu zer-theilen. Dieser Kuchen wurde unter Oberaufsicht des Landbaumeisters Pöppelmann, von dem Oberbäder-meister der sächsischen Armee, Johann Andreas Ja-charias, und zwar in einem Backofen, der acht Tage lang vor Beginn der Zubereitung geheizt worden, mit Hilfe von sechzig Gehülften, sechs Stunden lang gebacken. Man verwendete dazu 16 1/2 Schock Mehl, 60 Schock Eier, 4 Tonnen Milch, 1 1/2 Tonnen Hefen und viel Gewürz. Seine Schwere betrug 40 Centner, seine Länge 16 Ellen, seine Breite 6 Ellen und seine Höhe 9 Zoll. Sezen hundert Personen einschließlich der Zimmerleute waren bei diesem Kuchen beschäftigt, der durch Pferde in den Ofen gezogen und wieder aus demselben herausgebracht wurde.

— Glück im Unglück hatte der Kolonial- und Delikatessenwaarenhändler B. in Berlin. Derselbe ist seit Weihnachten glücklicher Bräutigam eines hübschen und wohlhabenden Mädchens aus einer kleinen Stadt in der Nähe Berlins. Als Verlobungs- und Weihnachtsgeschenk hatte Herr B. von seiner Braut eine werthvolle und sehr schöne Nadel erhalten; er trug sie seitdem mit Stolz und Genugthuung in seinem hellfarbigen Schlips und die wunderschöne Nadel war allen seinen Kunden und — Kundinnen wohl bekannt. Am vorigen Mittwoch war die Nadel plötzlich spurlos verschwunden; am Vormittag noch hatte sie Herr B. mit stolzem Bewußtsein getragen, und nun war sie weg, unlegbar weg, kein Suchen und Nachforschen half. Herr B. war in Verzweiflung, um so mehr, da seine Braut in nächster Zeit in Begleitung ihrer Mutter zum Besuche hier eintreffen soll und den Verlust ihres Verlobungsgeschenk sicherlich als ein „böses Omen“ ansehen würde. Am folgenden Donner-stag ging Herr B. wie gewöhnlich in eine nahe ge-legene Restauration, um zu Mittag zu speisen. Es gab Erbsen mit Sauerkohl und Pökelfleisch, sonst sein Leibgericht, aber heute wollte es Herrn B. durchaus nicht munden — sein Mißgeschick raubte ihm allen Appetit. Da setzte der Kellner geheimnißvoll lächelnd ein „Extragericht“ in einer kleinen verdeckten Schüssel vor ihn hin, Herrn B. von der Frau Prinzipalin grüßend und guten Appetit wünschend. Aergerlich und nur mechanisch lüftet Herr B. den Deckel, aber wie elektrisirt sprang er empor — auf dem Grunde der kleinen Schüssel lag, in rosa Baumwolle wohlgebetet, seine verlorene Nadel! Sie ergreifen, in den Schlips stecken und nach der Küche stürzen, war für Herrn B. das Werk eines Augenblicks. Und hier löste sich denn das Räthsel. Die Köchin des Restaurants hatte am vorhergegangenen Tage wie gewöhnlich den Bedarf an Sauerkohl bei Herrn B. geholt, war von diesem eigenhändig bedient worden, und hatte beim Zukochen die wohlbekannte Nadel des Herrn B. — im Sauer-kohl gefunden.

— Vom Valle. „Aber Emmy, da geht ja eben der neue Affessor von Dir weg — wie kann man einem Herrn einen Korb geben — in Deinem Alter!“ — „Weißt Du denn auch, Mama, was der Mensch mich gefragt hat? Er nahm mich, ich weiß nicht für wen, und fragte, ob mein Fräulein Tochter noch einen Tanz frei hätte!“

Mit nur 5 Pfennigen täglich bestreitet man die Kosten für die ächten Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen und sollte sich Jeder sagen, daß es kein angenehmeres, sicheres und billigeres Hausmittel bei schlechtem Appetit, saurem Aufstoßen, Blähungen, Hämorrhoidalbeschwerden etc. giebt, als die in fast allen Apotheken à Schachtel Mk. 1 erhaltlichen Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen. Durch Abnehmen der die Schachtel umgebenden Gebrauchsanweisung überzeuge man sich beim An-kauf stets sofort, daß die Etiquette ein weißes Kreuz in rothem Feld und besonders auch den Vornamen Rich. Brandt trägt.

### Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock

vom 11. bis mit 17. Januar 1888.

Geboren: 7) Dem Maschinenfider Magnus Emil Glyber hier 1 Sohn. 8) Dem Handarbeiter Karl Julius Weigelt hier 1 Sohn. 9) Dem Sattlermeister Karl Louis Emil Barg hier 1 Sohn. 10) Dem Oeconomiegehülfen Ernst Julius Eißmann hier 1 Tochter. 11) Der unverehelichten Maschinengehülfen Anna Marie Seidel hier 1 Tochter. 12) Dem Handschuhmacher August Friedrich Schröder hier 1 Sohn.

Aufgehoben: 2) Der Handarbeiter Karl Heinrich Bilz in Wildenthal mit der Schneiderin Christiane Pauline verw. Hüblich geborene Weineit in Wildenthal.

Gestorben: 9) Des Handelsmanns Karl Heinrich Rehret hier Sohn, Karl Hermann, 2 Monate 26 Tage alt. Des Ma-schinenfiders Karl Emil Heymann hier Sohn, Hans Curt, 2 Monate 13 Tage alt. 11) Des Conditors Gottlob Heinrich Reichner hier Sohn, Heinrich Hans, 5 Monate 26 Tage alt. 12) Des Handarbeiters Karl Julius Weigelt hier Sohn, 12 Stunden alt. 13) Des Waldbreiters Robert Hermann Guttsen-teuter hier Sohn, Max Gottfried, 30 Tage alt.



